

Der lange Schatten Erfurts in Luthers Werk

Der Titel dieser Vorlesung „Der lange Schatten Erfurts in Luthers Werk“ klingt etwas obskur, aber er ist genau dem Umstand geschuldet, dass Luther aus seiner Erfurter Lebensphase sehr viele Eindrücke und Einstellungen mitgenommen hat, die sein Denken und Handeln im Negativen wie im Positiven entscheidend geprägt haben, ohne dass dazu späterhin immer ausgedehnte Reflexionen von ihm existieren. Wiewohl es Verweise gibt und diese Verweise möchte ich heute Abend mit Erfurter Örtlichkeiten verbinden. Ich gehe dabei chronologisch durch die bestimmenden Stationen von Luthers Erfurter Lebensabschnitt. Dementsprechend gliedert sich die Vorlesung in vier Abschnitte:

- 1) Luther erlebt Erfurt: das Erfurter Weichbild - die Ökonomie
- 2) Luther lernt in Erfurt: Engelsburg / Collegium Maius / Augustinerkloster - humanistische Impulse zur Modernisierung der Theologie und zur Reform des Schulwesens.
- 3) Luthers Lebenskrise bricht sich in Erfurt Bahn: der Acker bei Stotternheim und die Unmittelbarkeit des Transzendenten / Jenseitigen
- 4) Luther kämpft in Erfurt: der Kapitelsaal und die Kirche des Augustinerklosters - die Gewissensfrage

1) Das Erfurter Weichbild: die Ökonomie

Es existieren aus den 1530er Jahren einige Äußerungen Luthers in seinen Tischreden, in denen er Erfurt als eine Art natürliches ökonomisches Paradies beschreibt. So kann er sagen: „Erfurt liegt am besten Orte, ist eine Schmalzgrube, da muß eine Stadt stehen, auch wenn sie gleich wegbrennte.“ (WA Tr 3, Nr. 2871b). Oder er bezeichnet die Stadt „Bethlehem fertilissima“, das fruchtbarste Brothaus (WA Tr 4, Nr. 4170). Möglicherweise verklärte sich der Blick auf Erfurt zusätzlich durch das Leben im kleinstädtischen, in karger Landschaft liegenden Wittenberg, über das Luther folgenden Reim zitieren konnte: „Ländiken, Ländiken, Du bist ein Sändicken.“ – Im Vergleich zu diesem sandigen Ländchen am Fläming, erschien ihm Erfurt erst recht als Metropole. Das turmreiche und generell reiche Erfurt, das er für doppelt so groß wie Nürnberg hielt und für das er 18.000 Feuerstätten, also Wohnungen annahm (WA Tr 3, Nr. 3517). Eine Angabe, die eine Hochrechnung der Einwohnerzahl auf 80.000 nahelegen würde und die zeigt, wie weit weg Luthers Eindruck von der Realität mit um die 20.000 Einwohnern war. Erfurt habe es nicht an Geld, allenfalls an Weisheit gefehlt (WA Tr 2, Nr.2494a). Er zitiert den Stiftsgeistlichen an St. Marien Sebastian Weimann mit den auf Erfurt bezogenen Worten: „Gott plagt andere Leute mit Teuerung, uns straft er mit der Fülle.“ (WA Tr 3, Nr. 3778).

Damit ist Luthers Bild von der Stadt, die er bekanntlich 1501 betrat, ein durchaus verklärtes von Anfang an. Der äußere Schein trog. Die Prosperität Erfurts stand seit den Amorbacher Zwangsverträgen mit dem Erzbischof von Mainz und Kursachsen 1483 mit ihren exorbitanten Schutzgeldforderungen auf tönernen Füßen. Die Stadt befand sich seitdem in schleichender Insolvenz und es war nur eine Frage der Zeit, wie lange sich der Bankrott verschleiern und verschleppen ließ. 1509/10 eskalierte die Lage im „Tollen Jahr“ mit dem Aufstand der Zünfte und einer Art Bürgerkrieg zwischen den sächsisch bzw. mainzisch gesinnten Lagern in der Stadt. Luther hat diese innerstädtischen Unruhen nur partiell wahrgenommen, denn er war von Herbst 1508 bis Herbst 1509 in Wittenberg. Der Höhepunkt der Unruhen lag jedoch im Frühjahr und Sommer 1509. Das Collegium Maius war am 4. August 1509 vom im Dienst der Stadt stehenden Landsknechten erstürmt und zerstört worden. Das grausame Nachspiel dieser Krise mit der Hinrichtung des Obervierherrn Heinrich Kellner am 28. Juni 1510 blieb ihm aber sehr wohl im Gedächtnis. Luther war auch späterhin der Meinung Kellner und der Erfurter Rat hätten weise und gut regiert (WA TR 2, Nr. 2492 a), was deutlich macht, dass er die Vorgänge, die zum Tollen Jahr führten nicht durchschaute.

Luthers Einlassungen zu Erfurt sind also getragen vom Lob seiner natürlichen Ressourcen und dem damit erreichten Stand einer noch in höchster Blüte stehenden Stadt. Er entwickelte dabei aber kein Verständnis für den ökonomischen Zeitumbruch und die beginnende Dominanz der Geldwirtschaft, die selbstverständlich auch an Erfurt nicht vorbeigingen. Zeitlebens blieb er gegenüber der neuen frühkapitalistischen Ökonomie reserviert, die sich überregional mit den Namen der Tucher in Nürnberg und der Welser, vor allem aber der Fugger in Augsburg verband. Das waren Kaufleute, die Handels- und Kapitalgesellschaften begründeten, mit denen sie schließlich ganze Wirtschaftszweige, wie z.B. die Fugger den Bergbau, kontrollierten. Für Luther ist dementsprechend der Kaufmann der Repräsentant der sich um 1500 sprunghaft entwickelnden kapitalbasierten Ökonomie, die übrigens auch schon globalisierende Züge trägt. Dazu äußerte er sich 1519 und 1520 in kleineren Sermonen „Vom Wucher“, die er 1524 schließlich ausbaute zu der Abhandlung „Von Kauffshandlung und Wucher“. Wobei „Wucher“ ursprünglich ein neutraler Begriff für das Zinsnehmen ist und erst und vornehmlich auch durch Luthers Einlassungen die uns heute geläufige rein negative Bedeutung erhält. Grundsätzlich ist zu sagen, dass Luther mit allen Erscheinungen der neuen Ökonomie auf Kriegsfuß steht, weil er sie am Maßstab seiner christozentrischen Theologie verbunden mit einer Ethik ökonomischer Selbstgenügsamkeit misst. Demzufolge hat er kein Verständnis dafür, dass aus fernen Ländern Luxusgüter wie Stoffe, Gewürze und Genussmittel importiert werden. Sie und mit ihnen der Fernhandel sind

weitgehend überflüssig, weil sie nur zu Geldabfluss aus Deutschland führen und andere Völker auf Kosten der Deutschen reich werden, die sich lieber an dem genügen lassen sollten, was ihr eigenes Land hervorbringt. Im Originalton klingt das so: „Daß Kaufen und Verkaufen eine notwendige Sache ist, kann man freilich nicht leugnen. Man kann es nicht entbehren und kann es auch [...] in christlicher Weise tun, [...]. So haben auch die Patriarchen [der alttestamentlichen Erzvätergeschichten] verkauft und gekauft, Vieh, Wolle, Getreide, Butter, Milch und andere Güter. Es sind Gaben Gottes, die er aus der Erde gibt und unter die Menschen austeilte. Aber der ausländische Handel, der aus Kalkutta, Indien und anderswoher Waren hereinbringt, z. B. diese kostbaren Seiden, Goldwaren und Gewürze, die nur zur Prachtentfaltung dienen, aber keinen Nutzen bringen, der zieht Land und Leuten das Geld aus [der Tasche] und sollte nicht zugelassen werden [...].[...] England würde wohl weniger Gold besitzen, wenn ihm Deutschland nicht sein Tuch abkaufte, und der König von Portugal würde auch weniger haben, nähmen wir ihm nicht seine Gewürze ab. Rechne selber nach, wie viel Geld während einer Frankfurter Messe aus Deutschland herausgebracht wird ohne Notwendigkeit und Grund! Du wirst dich wundern, wie es kommt, daß überhaupt noch ein Heller in Deutschland ist. Frankfurt ist das Silber- und Goldloch, durch das alles abfließt, was wächst und gedeiht, bei uns gemünzt und geprägt wird. Wäre dieses Loch zugestopft, brauchte man sich jetzt nicht die Klage anzuhören, daß es überall nichts als Schulden gibt, aber kein Geld und daß alle Länder und Städte mit Zinsen belastet und vom Wucher ausgesogen sind.“¹

Da es nun aber Handel gibt, liegt das Hauptproblem in der Preisgestaltung. Luther beklagt, dass es nicht möglich ist, allgemein verbindliche faire Regeln für die Preisgestaltung, sprich die Gewinnspanne, aufzustellen. Am liebsten hätte er es, dass der Staat die Preise reguliert. Nach seiner Vorstellung müssten die Länge und die Schwere einer Arbeit, die zur Herstellung eines Produktes nötig sind, dessen Preis bestimmen. Scharf verurteilt er alle Praktiken, sich Produktmonopole zu verschaffen, um den Preis diktieren zu können. Hier sollen stattdessen die Goldene Regel und das Jesus-Dictum Lk 10,7 gelten „... ein Arbeiter ist seines Lohnes wert.“ Ebenso scharf verurteilt er alle Praktiken, in denen Geldgeschäfte ohne einen real produzierten Gegenwert getätigt werden: Bürgschaften, Kapitalleihe und Zinswirtschaft, Hypothekenaufnahme. Die so Agierenden rechnen nicht mit Gott im Sinne von Jak 4, 13 f „Und ihr, die ihr sagt: Heute oder morgen wollen wir in die oder die Stadt gehen und wollen ein Jahr dort zubringen und Handel treiben und Gewinn machen – und wisst nicht, was morgen sein wird. Was ist euer Leben? Ein Rauch seid ihr, der eine kleine Zeit bleibt und

¹ Von Kauffshandlung vnd wucher, Wittenberg 1524, nach: Martin Luther Taschenausgabe (Hg. H. Beintker u. a.), Berlin 1982, S. 240 f.

dann verschwindet.“ Wie der reiche Kornbauer aus Lk 12 tun sie so, als seien sie der Zukunft mächtig und verlassen sich dabei auf ihr Geld, d.h. sie machen das Geld zu ihrem Gott. Beim Zinsnehmen kritisiert er insbesondere, dass hier nur der Gewinn aber nicht das Risiko geteilt wird. Alle Formen dieses wirtschaftlichen Agierens einschließlich des Handels könnten unterbleiben, wenn alle Menschen (wahre) Christen im Sinne des Evangeliums wären, denn dann würde ein jeder jedem freiwillig geben, was er braucht. Ein Kapitalismus, in dem der Markt sich selbst reguliert, war mit Luther nicht zu machen und er fühlte sich bestätigt, als eine anhaltende Dürre 1539 in Wittenberg und Umgebung zu Spekulationskäufen von Getreide führten die Teuerung und Hungersnot anheizten. Am 7. April 1540 ermahnte Luther den Wittenberger Rat schriftlich, Maßnahmen gegen die Hungersnot zu ergreifen.

Bürgermeister war kein anderer als sein Freund Lukas Cranach. Der erschien bei ihm und erklärte ihm, dass das Getreide in der Mark Brandenburg zurückgehalten würde. Daraufhin schrieb Luther am 9. April an den Kurfürsten: Schuld an Teuerung und Hungersnot seien zwar die Dürre und der niedrige Wasserstand der Elbe, so dass die Mühlen nicht arbeiten konnten, aber erst der Geiz und die Bosheit der reichen Junker, die das Getreide aufkauften und wegführten, um damit zu wuchern, führten zum Verderben des Landes. Der Kurfürst müsse ihnen wehren. Am 13. April hielt er eine sehr scharfe Predigt „wider den Geiz der Wucherer“. Daraus erwuchs noch einmal eine längere Vermahnung „An die Pfarrherrn wider den Wucher zu predigen.“ (WA 51, 325-424).

Gegenüber dieser hier bekämpften Realität wirken Luthers Reminiszenzen an das Erfurt seiner Studenten- und Klosterzeit in den Tischreden „romantisch“. Sie scheinen von einer heilen – sprich ohne Frühkapitalismus ökonomisch gesegneten Welt - zu zeugen, die es aber auch hier nicht gab. Luther hat dann auch gemeint, registrieren zu müssen, dass das Streben nach Profit Erfurt geschadet habe: „Erfurt ist ein sehr fruchtbar Bethlehem gewest; aber man hat mit dem Weiden (= Waid) die Aecker also verderbt, daß der Segen nun in ein Fluch gerathen ist. Die Thaler tun den Bauern zu wol. Gott wird ihnen Thaler geben und das liebe Korn nehmen; alsdann wird Hunger und Theurung folgen.“ (WA Tr 2, Nr. 2871b). Dahinter steht Luthers Auffassung, dass der Anbau von Waid als Monokultur den Boden auslauge. Aber nicht unfruchtbare Böden sondern die Konkurrenz des Indigo erwiesen sich in der Folgezeit als Handicap des Waidanbaus So steht die Stadt selbst in der Fragmentierung seines Erinnerns weithin unfreiwillig Pate für sein konservatives ökonomisches Denken.

2) Luther lernt in Erfurt: Engelsburg / Collegium Maius / Augustinerkloster - humanistische Impulse zur Modernisierung der Theologie und zur Reform des Schulwesens.

Ob Luther jemals die Engelsburg betreten hat, wissen wir nicht. Der hier beheimatete Humanistenkreis bildete sich erst nach 1505 heraus als Luther bereits im Kloster war. Das Collegium Maius als Zentrum der artistischen Studien war ihm auf jeden Fall vertraut. Und die Engelsburg folgte ihm gewissermaßen ins Kloster in Person Johannes Langs. 1506 wurde dieser sein Ordensbruder und er brachte Griechischkenntnisse mit ins Kloster. Erlernt bei Nikolaus Marschalk gab er diese, wenn auch nur in sehr rudimentärer Form an Luther weiter. Der war zu dieser Zeit noch im Hebräischen fortgeschrittener, dessen Anfangsgründe er mit Hilfe eines Lehrbuchs (Lexikon + Grammatik) des bekannten Hebraisten Johannes Reuchlin erlernte. Das Ideal humanistischer Sprachbeherrschung in der Trias „Hebräisch-Griechisch-Latein“ erscheint hier im Augustinerkloster zum ersten Mal am Horizont von Luthers Entwicklung.

Luther agiert ab 1517 öffentlich in einer Weise, die ihn als theologischer Modernisierer erscheinen lässt und die in den Kreisen der Humanisten – gerade auch in Erfurt – große Hoffnungen weckte. Er will weg von der als unfruchtbar empfundenen scholastischen Arbeitsweise der mittelalterlichen Theologie. Weg von einem „Denk-Handwerk“, das für seine Begriffe das untaugliche Werkzeug der aristotelischen Philosophie benutzte, um Gott, den Menschen und ihre Beziehung zueinander zu verstehen und zu erklären. Kann man die Heilige Schrift mit einem Heiden erklären? Luther sagt nein, denn Aristoteles mit seiner Auffassung von der sittlichen Leistungsfähigkeit des Menschen steht diametral gegen Paulus mit seiner Kritik an dieser Fähigkeit des Menschen. Die Reformation beginnt im Frühherbst 1517 als Versuch der Modernisierung der akademischen Theologie, in deren Mitte Luther die Bibel rücken will, deren Mitte wiederum Christus ist (**ABB**: Wittenberger Predella). Zu diesem Zweck schickte er über Johannes Lang im September 1517 – also noch vor den berühmten Ablassthesen - seine „Thesen gegen die scholastische Theologie“ an seine alte Heimatuniversität Erfurt mit dem Ansinnen darüber zu disputieren. Die zuständige theologische Fakultät reagierte nicht, wie sie auch wenige Wochen später auf die ihr ebenfalls zugeschickten Ablassthesen nicht reagierte.

Die Achse Luther-Lang spielte in diesen Jahren eine große Rolle bei dem Versuch, Erfurt zum Vorort einer humanistischen Artes-Reform und einer antischolastischen Theologie-Reform zu machen. Lang war, seit Luther in seiner Funktion als Ordensprovinzial, ihn 1516 zum Prior des Augustinerklosters eingesetzt hatte, der verlängerte Arm Luthers in Erfurt.

Im Sommer 1519 trafen sich beide persönlich anlässlich der Disputation Karlstadts und Luthers gegen Eck in Leipzig. Die Erfurter Theologische Fakultät hatte sich dem Ansinnen des sächsischen Herzogs Georg entzogen, auf dieser Disputation eine Schiedsrichterrolle zu übernehmen. Dennoch feierte sie danach den nach Ingolstadt heimreisenden Eck mit einem Empfang als Sieger. Daraufhin ließ Lang die Disputationsakten drucken und gewann so von Erfurt aus die öffentliche Meinung für Luthers Sache auf der Leipziger Disputation.

Das Jahr 1519 brachte entscheidende Weichenstellungen. Unter dem Rektorat des Justus Jonas gelang eine, allerdings nur halbe, humanistische Universitätsreform. Es erfolgte eine Neugliederung der Lehrstühle der philosophischen Fakultät nach humanistischen Gesichtspunkten mit der Spitze in der Errichtung eines Lehrstuhls für Griechisch. Bereits 1517 hatte man eine Professur für lateinische Sprache und Literatur mit Eobanus Hessus besetzen können. Jedoch war es nicht gelungen, auch noch einen Hebräisch-Lehrstuhl zu installieren oder gar die theologische Fakultät für die Bestrebungen des Humanismus zu öffnen.

Ihren Höhepunkt fand die Auseinandersetzung zwischen Reformern und Konservativen mit und nach Luthers Aufenthalt in der Stadt auf seiner Durchreise nach Worms. Am 7. April 1521 predigte er in der überfüllten Augustinerkirche. Die Universität unter ihrem humanistischen Rektor Crotus Rubeanus gab ihm zu Ehren einen Empfang und der Humanistenkreis jubelte. Diese Stimmung, die damals in der ganzen Stadt herrschte, lässt sich noch heute in vier Lutherelegien nacherleben, die der bedeutendste Humanist innerhalb der Stadtmauern, Eobanus Hessus, damals auf Luther schrieb. In der 1. Elegie heißt es: „Jener Mann hat als erster erkannt, dass zu unserer Zeit eine fruchtlose Saat auf dem Feld Christi aufgeht. Er sah es und hat es gewagt, die Hacke schonungslos anzuwenden und alles Unkraut mit kunstreicher Hand auszureißen. Vorher zwar hat es Erasmus gesehen und der Welt vor Augen gehalten, dem verglichen die heutige Zeit keinen Gelehrteren kennt. Wie nun aber das bloße Zeigen geringer ist als das Vollenden, so hat Luther das größere Maß an Verdienst;“². Der Humanist Hessus stellt Luther hier bemerkenswerterweise noch vor das anerkannte Haupt des europäischen Humanismus. Schließlich lässt er in gut antiker Manier den Flussgott der Gera in das Lob einstimmen: „Dieser Mann hat als erster begonnen, den Schafstall Christi zu säubern, und hat verkündet, die Hirten der Schafe sind Wölfe. [Abb.: Die Hirten sind Wölfe] Er hat es gewagt von den Obersten Rechenschaft zu verlangen, und ihnen alle Hoffnung genommen, daß ihre Schliche noch lange versteckt bleiben können. Wenn er nun jetzt in die

² „Luther-Elegie“ (I), in: Der deutsche Renaissancehumanismus, Hg. W. Trillitzsch, Leipzig 1981, S.303.

Stadt kommt, an der ich vorbeifließe, durfte dann hier wohl eine Leier noch stumm bleiben? Wäre es nicht geziemend, zu diesem Jubel der Stadt Festkleider anzulegen und an erzene Becken mit Stöcken zu schlagen?“³

Das hatte man getan und als Luther wieder abreiste, war nichts mehr wie bisher. Dem Triumph folgte der Absturz und die Turbulenzen der frühen Erfurter Reformationsgeschichte begannen.

Luther ließ die Stadt in erregter Atmosphäre zurück und es folgte – wenngleich nicht in seinem Sinne – der Erfurter Pfaffensturm. Die Häuser der Stiftsgeistlichkeit wurden im Juni geplündert. Im selben Monat übernahm mit dem Dr. iuris utriusque Martin von der Marthen ein antilutherisch gesinnter Mann das Rektorat der Alma mater, die noch kurz zuvor gegen die Exkommunikation von drei Stiftsherren protestiert hatte, weil diese am Empfang für Luther teilgenommen hatten. Die Pest brach aus und die Universität verödete. Der Konvent des Augustinerklosters zeigte Auflösungserscheinungen. Die lutherisch gesinnten Mönche traten aus. Johannes Lang vollzog diesen Schritt im Januar 1522.

Die Erfurter Humanisten waren zutiefst verunsichert. Denn zum einen waren einige von ihnen mit Opfer des Pfaffensturms geworden.⁴ Die Meute hatte keinen Unterschied zwischen den Klerikern gemacht, unter denen es auch reformfreundlich Gesinnte gab. Zum anderen schien damit erwiesen, dass die Reformation Kräfte freisetzte, die der feingeistigen Atmosphäre humanistischen Denkens und Strebens diametral entgegengesetzt waren. Eobanus Hessus artikulierte die Not des zwischen die Fronten geratenen Humanismus 1523 gleich in mehreren Publikationen, darunter, die direkt an die Wittenberger gerichtete Elegie *Ecclesiae afflictatae epistola ad Lutherum* (Brief der betrübten Kirche an Luther). Tenor all seiner Bemühungen war letztendlich das Bekenntnis, gerade als Humanist lutherisch gesinnt zu sein und damit die Hoffnung zu verbinden, die Reformation werde die humanistische Bildung nicht untergehen lassen.

Sowohl Luther als auch Melanchthon reagierten in Antwortbriefen auf die Elegie und ihre Reaktionen waren interessanterweise verschieden. Während Luther, Hessus zu beruhigen versuchte: die Reformation bringe keine neue Barbarei⁵, teilte Melanchthon eben die Sorgen des Poeten, denn er solidarisierte sich mit dessen Ausführungen!⁶ Vor Ort in Erfurt war es

³ Ebd.

⁴ So Maternus Pistoris, der als Kanoniker an St. Marien zugleich Inhaber eines der beiden theologischen Lehrstühle war, die dem Marienstift an der Universität zustanden und Nikolaus Rottendörfer, der zu den drei Stiftsgeistlichen gehört hatte, die wegen der Teilnahme am Empfang für Luther exmatrikuliert worden waren.

⁵ WA Br 3, Nr. 596.

⁶ CR 1, Nr. 241.

Johannes Lang, der humanistische Bildung und Reformation zusammenzuhalten versuchte und in die Rolle des Stadtreformators hineinwuchs. Im Gefolge der Ereignisse von 1521 hatte ihn die theologische Fakultät, an der er 1519 promoviert worden war, unter der Anschuldigung ein Feind der Wissenschaft zu sein, ausgeschlossen. Als zum Sommersemester 1523 mit dem Mediziner Georg Sturtz wieder ein Humanist das Rektorat übernahm, öffneten sich für Lang auch wieder die Pforten der Universität. Er wurde für die Universitätsmesse, mit der das Semester begann, als Prediger beauftragt. Diese Predigt ist uns in einem Druck von 1523 erhalten.⁷ Für den programmatischen Charakter, den sie hat, ist sie bisher viel zu wenig beachtet worden. Sie ist zweigeteilt in einen theologischen Teil in Form einer klassischen Rechtfertigungspredigt und einer Applikation, die Langs reformatorisches Bildungsprogramm darstellt. Er bekennt sich hier zur humanistischen Wertschätzung der antiken philosophischen und poetischen Tradition und verteidigt das Studium der Freien Künste als nützlich. Daran schließt er die Forderung nach dem Studium des Lateinischen; Griechischen und Hebräischen für alle diejenigen an, die eine akademische Tätigkeit anstreben. Die Sprachen ermöglichen in Bezug auf die Bibel und übrigens auch auf die Schriften der Kirchenväter das Ad fontes – Prinzip. Dagegen verwirft er die scholastische Theologie, die heidnische Lehren als christliche dargestellt habe. Aus ihren Verdrehungen und Vermengungen leite sich der Niedergang von Lehre und Sittlichkeit an den Schulen ab. Lang prophezeit für den Zeitraum der nächsten zehn bis zwanzig Jahre einen Mangel an gelehrten Leuten, wenn nicht in Kürze Schulen aufgerichtet würden. Vom Evangelium aus sollte man sich zum Aufbau von Schulen motivieren, um eine Gesellschaft nach Gottes Willen überhaupt organisieren zu können und das Feld nicht erneut unverständigen Schwärmern zu überlassen. Ausdrücklich bezieht er dieses Programm auch auf Juristen und Mediziner. Luthers Schrift *An die Ratsherren aller Städte Deutschlands, dass sie christliche Schulen einrichten und halten sollen*. ein Jahr später 1524 ist in weiten Passagen nichts anderes als die Ausführung der Langschen Thesen. [Abb.: Titelblätter]

Das anfängliche Ignorieren des nach Wittenberg abhanden gekommenen Luther hatte also nichts geholfen und die Erfurter Theologen waren die Ersten aber bei weitem nicht die Letzten, die diese Erfahrung machten. Aus dem ursprünglichen Anliegen Luthers, eine akademische Reformdiskussion mit der Erfurter Theologischen Fakultät zu führen und den folgenden für ihn nicht absehbaren Ereignissen und Entwicklungen, erwuchs der Versuch

⁷ Eyn Sermon vonn menschlicher schwachheit / wy er aus sich nichts vormag / vnd Gott ynn allen dingen anruffen soll / auch vonn schulen odder vniversitete(n) tzu erhalte(n) / zu Sont Michel gepredigt durch Doctor Johan(n) Langen. Eckk tzu Erffordt. Anno.M.D.XXij.

einer Reform der Kirche. Dies musste aber bei der damaligen Bedeutung von Kirche und Religion gesamtgesellschaftliche Auswirkungen haben.

Deshalb verfasst Luther – meiner These nach auf Lang fußend – seine erwähnte, wir würden heute sagen bildungspolitische oder bildungsorganisatorische Programmschrift für das nunmehr auch zu modernisierende Schulwesen *An die Ratsherren aller Städte Deutschlands, das sie christliche Schulen aufrichten und erhalten sollen*“. In ihr singt er über dem cantus firmus des Ad-fontes-Prinzips das Hohelied der humanistischen Sprachfähigkeit: „Darum, ihr lieben Deutschen, lasst uns hier die Augen aufmachen, Gott danken für den großen Schatz und diesen festhalten, damit er uns nicht wieder entrissen wird und der Teufel sein böses Spiel [mit uns] treibt. [...] Und das wollen wir uns gesagt sein lassen: Wir werden das Evangelium nicht behalten ohne die Sprachen. Die Sprachen sind die Scheide worin das Messer des Geistes steckt. Sie sind der Schrein, in dem man diese Kostbarkeit trägt. Sie sind das Gefäß, in dem man diese Erquickung aufbewahrt.“ Luther ist es, der 1523 den Ausdruck „Küchenlatein“ (kuchen latin WA 11, S. 356) für die vorhumanistische Sprachpraxis der Köche, Mönche und Kleriker prägte. Die alten Sprachen sind ihm der Transmissionsriemen der authentischen Verbreitung des Wortes Gottes. Ohne sie gibt es keine korrekte, schriftgemäße Theologie. Luther meint, erst durch seine Sprachfähigkeit habe er den Papst in die Enge treiben können: „Meinen Geist achtet der Teufel längst nicht so wie meine Worte und meine Feder in der Schrift. Denn mein Geist nimmt ihm nichts als nur mich selber. Die Heilige Schrift aber und die Sprachen machen ihm die Welt zu eng und schaden ihm in seinem [eigenen] Reich. (ABB: Luther mit Feder)

Die Folge war die Öffnung der Bibel für die Laien durch die berühmte Bibelübersetzung. Zugleich erschloss sich diesen damit die Möglichkeit der aktiven Teilhabe an einer nun stärker intellektualisierten Öffentlichkeit als es diejenige des späten Mittelalters mit ihrer Bußfrömmigkeit gewesen war. Was mit den „Thesen gegen die scholastische Theologie“ im September 1517 als Versuch der Modernisierung der akademischen Theologie begonnen hatte, war mit der NT-Übersetzung, dem sogenannten „September-Testament“ 1522 in der Breite der Gesellschaft angekommen. Und noch für Luthers berühmte Bibelübersetzung auf der Wartburg gilt, dass sie einen initiatorischen Vorläufer in Johannes Langs Übersetzung des Matthäusevangeliums von 1521 hatte. Luther kannte sie [Abb.: Titelblatt].

Trotz seines öffentlichen Bruchs mit dem klassischen Humanismus eines Erasmus von Rotterdam 1525 blieb Luther dem Humanismus in vielfältiger Weise verbunden.. Das kann

man an vielen humanismustypischen Details seines Lebens erkennen. Er geht gewissermaßen mit der humanistischen Mode, wenn er seinen Namen von Luder in Luther ändert, was griechisch als „der Befreite“ gedeutet werden kann. Er legt sich ein Wappen zu. Er verweigert sich trotz aller Vorbehalte nicht einer Gesamtausgabe seiner Werke ab 1539 in Wittenberg. (Auch wenn E. Lohse gerade auf Grund von Luthers Vorrede zu Bd. 1 des deutschen Teils dieser Ausgabe zurecht bemerkt, Luther habe schriftstellerischer Ehrgeiz gefehlt.) Die großen Literaten des Augusteischen Zeitalters, der Aurea Latinitas der römischen Literatur begleiten sein Leben. Als er hier ins Augustinerkloster eintritt, lässt er die Welt nicht ganz hinter sich sondern nimmt Werke von Plautus und Vergil mit durch die Pforte. Und als er stirbt, in Eisleben, vermerkt er auf einem letzten Zettel: „Vergil in seinen Bucolicis und Georgicis kann niemand verstehen, er sei denn zuerst fünf Jahre Hirte oder Bauer gewesen. Cicero in seinen Episteln kann folgend niemand verstehen, er habe sich denn zwanzig Jahre in einem ausgezeichneten Gemeinwesen bewegt. Die Heiligen Schriften meine niemand genügsam geschmeckt zu haben, er habe denn hundert Jahre lang mit den Propheten die Gemeinden regiert. Daher ist dieses Wunder gewaltig, zuerst durch Johannes den Täufer, zweitens durch Christus, drittens durch die Apostel. Versuche nicht diese göttliche Äneis, sondern bete in Verneigung ihren Spuren an! Wir sein pettler. Das ist wahr.“ (WA TR 5, Nr. 5677, 317,12-318,3; Original lat.; Übersetzung vom Verf.).

Die Heilige Schrift als Äneis! Hätte man diesen Satz nicht viel eher aus dem Munde des Erasmus erwarten dürfen? Ihm hätte er wohl angestanden und doch ist es Luthers Satz.

3) Luthers Lebenskrise bricht sich in Erfurt Bahn: der Acker bei Stotternheim und die Unmittelbarkeit des Transzendenten / Jenseitigen

Ganz in spätmittelalterlicher Mentalität verhaftet ist Luther in der Art und Weise, wie er die Unmittelbarkeit des Transzendenten, des Jenseitigen erlebt. Sein Blitzerlebnis bei Stotternheim deutet er als göttlichen Fingerzeig, ins Kloster einzutreten. Von da an beginnt verstärkt, was sich in vielen seiner Selbstäußerungen immer wieder ablesen lässt: Luther begriff sich mit seinem Leben hineingeworfen in den großen Kampf Gottes mit Satan. Seine Seele stand in dieser Arena und er musste sich gegen den letzten Zweifel immer wieder selbst ermahnen, dass es doch gut ausgehen würde, denn er hatte ja Christus an seiner Seite. Das Symbol für die unmittelbare Realität dieses Kampfes ist das berühmte Tintenfass. Die Geschichte ist in mehreren Fassungen mit den Handlungsorten Wartburg und Wittenberg überliefert. Ich möchte nicht entscheiden, wo sie sich tatsächlich abgespielt, aber ich behaupte, einmal hat sie sich abgespielt. (**ABB**: Lutherstube mit Tintenleck)

Ungefähr zur selben Zeit als das Tintenfass möglicherweise zur nahkampftauglichen Waffe gegen den Bösen avanciert, 1521 hat Luther sein Erlebnis auf dem Acker bei Stotternheim neu gedeutet. Er verstand es nun als gottgewollten Irrweg. Gott wollte ihn ins Kloster führen, damit er aus eigener Anschauung das Klosterleben kennen lernte. Und das heißt für ihn, er sollte die Scheinheiligkeit der Klöster, ihre Sünden und ihre Gottlosigkeit kennen lernen, denn „Die gottlosen Menschen sollten keine Gelegenheit erhalten, von mir als ihrem zukünftigen Gegner hochfahrend zu behaupten, ich verdamme Dinge, die ich nicht kenne.“⁸ Damit kommen wir zu seiner letzten Erfurter Station, dem Augustinerkloster.

4) Der Kapitelsaal und die Kirche des Augustinerklosters: die Gewissensfrage

Der Kapitelsaal und die Kirche des Augustinerklosters symbolisieren als Orte das Scheitern des Mönchs Martin Luther. Es war ihm tiefernt mit seiner Wendung zum klösterlichen Leben. Daran hielt er sein Leben lang fest. Nicht um des Bauches willen, der materiellen Sorglosigkeit im geschützten Raum des Klosters wegen, war er Mönch geworden. Er wollte sich aus eigenen Kräften den Himmel verdienen und er hat es daran an Eifer und Anstrengungen nicht fehlen lassen. „Es ist bisher die gröste heylickeyt gewesen, die man hat können erdencken, das man ynns kloster ist gelauffen, ... viel gefastet, viel gebet, eyn harend hembd angetragen, ynn wüllen kleydern gelegen, eyn harts, strenges leben gefurt und ynn der summa eyn monchische heylickeyt an sich genomen, das wyr ynn eynem scheyn gleysender werck sind eynher gangen, also das wyr auch selbs nicht anders gewust haben, denn das wir von der scheyttel an bis zur fersen gantz heylig gewesen, ...“ [Scheel: Dokumente, S. 37, Nr. 93]. Das war für die spätmittelalterliche Mentalität nichts Ungewöhnliches. Mit frommen Leistungen versuchten die Menschen, Verdienste bei Gott zu sammeln, die im Jüngsten Gericht zur Geltung gebracht werden konnten. Das himmlische Konto war letztendlich wichtiger als irdischer Besitz. Mit diesem Konto und unter Fürsprache persönlich ausgewählter Heiliger sowie der Gottesmutter Maria meinte man sich dereinst vor Gott und seinen Rechenschaft fordernden Sohn wagen zu können [Abb.: Christus als Weltenrichter]. Nur dieses allgemeine Klima ermöglichte die kommerzielle Ausbeutung der Volksfrömmigkeit durch Ablasshandel, Wallfahrten und Stiftungen aller Art. Luther nahm auf seine Weise im Kloster daran teil. Typisch für ihn ist die Angewohnheit, durch seine Studien und Lehrtätigkeit nicht absolvierte Stundengebete gleichsam im Geiste zu sammeln und bei Gelegenheit durch tagelanges Beten am Stück nachholen zu wollen. Das führte ihn bis an die Grenzen der körperlichen Erschöpfung. [Verweis auf Bilderzyklus im Rathaus]

⁸ De votis monasticis iudicium 1521, Vorrede.

Er konnte aber mit all diesen Anstrengungen das Grundproblem nicht lösen, das ihn ins Kloster getrieben hatte. „Denn ..., noch hab ich mich nie können ein mal meiner Tauffe trösten, Sondern imer gedacht: O wenn wiltu einmal from werden und gnug thun, das du einen gnedigen Gott kriegst? und bin durch solche gedancken zur Möncherey getrieben [...].“ [Scheel: Dokumente, S. 114, Nr. 298b] Luther war umgetrieben von der existentiellen Angst, in Gottes Gnadenwahl durchgefallen sein zu können. Der Hölle bestimmt und nicht dem Himmel. Dieser zu fürchtende, richtende Gott war gnädig zu stimmen. Über sein äußerlich vorbildliches Mönchsleben konnte Luther offensichtlich die Sicherheit nicht gewinnen, dieses Ziel zu erreichen. Er blieb in seinem Herzen und in seinem Gewissen unsicher, zweifelnd, immer wieder auch verzweifelnd. „Denn es ist keiner, der da künd oder dürffe solchs gewis von jm sagen, das er heylig sey etc. [...]. Also setzen sie alle jr persönlich leben und thun auff einen zweivel und ungewis, ja leren dazu, man solle zweiveln und sagen, Der mensch könne nichts gewis wissen, ob er jnn gnaden sey und den heiligen Geist habe. Also hab ich auch gelebt und gehalten, da ich ein fromer Mönch war, Und so ein Mönch solt heilig sein, so war ichs auch, Noch wenn ich hatte teglich auffs vleissigst gebett, auffs reinest gebeicht, mes gehalten und das best gethan, und mich jemand gefragt hette: Heltestu auch gewis dafür, das du den heiligen Geist habest ? so müste ich (gleich wie andere) sagen: O behüt mich Gott dafür, solt ich so vermessen sein? Ich bin ein armer sunder, Ich hab wol dis und das gethan, Aber ich weis warlich nicht, obs auch Gott wil jm gefallen lassen etc. Also gieng ich und alle dahin im unglouben [...].“ [Scheel: Dokumente, S. 130, Nr. 348].

Das eigentliche Instrument innerhalb des Klosters diese Zweifel zu bekämpfen, war die Beichte und der Ort, an dem diese Zweifel aufzulösen gewesen wären, war nun eben der Kapitelsaal des Augustinerklosters. Die Beichte – allfreitächlich in Form der offenen Schuld als kollektive Beichte des ganzen Konvents und darüber hinaus als Einzelbeichte - versagte jedoch bei Luther, weil seine Beichtväter ihn kaum über die Werkheiligkeit hinaus weisen konnten. Andere kamen damit zurecht und wahrscheinlich konnten die Mitbrüder Luthers Intensität im Kampf um den gnädig zu stimmenden Gott auch nicht nachvollziehen. Luther empfand die Beichte als Falle, aus der er nicht entkam. Sein Inneres wurde zum Kampfplatz zwischen Gottesehnsucht und Satansangst. Er ist dieses Gefühl trotz aller theologischen Einsichten sein Leben lang nicht mehr losgeworden. Zutage getreten war es das erste Mal auf dem Acker bei Stotternheim. Im Augustinerkloster reifte es aus.

Die Anspannung steigerte sich noch mit seiner Priesterweihe. Denn von nun an – die Lehre von der Transsubstantiation ließ daran keinen Zweifel und davon war Luther überzeugt – begegnete er bei der Wandlung der Elemente von Brot und Wein während der Messe dem

leibhaftigen Gott. Aber eben dem richtenden und zornigen Gott. Würde der Fehler beim Zelebrieren der allerheiligsten Handlung, und sei es nur ein Stocken im Text, vergeben? Bei seiner Primiz wäre Luther am liebsten weggelaufen. „Do ich nun über den altar kann und solt consecrirn über die wort: Aeterno vivo vero Deo (Ewiger lebendiger wahrer Gott), do dacht ich von dem altar zu laufen und sagt zu meinem prior: Herr prior, ich furcht, ich muß von altar laufen! Da schalt er mich: Imer hinan! fort(fahren), fort(fahren)!“ [Scheel: Dokumente, S. 88, Nr. 228].

Man kann nicht sagen, dass diese Situation nur ein spezielles persönliches Problem Luthers gewesen sei. Viele Mönche und Priester in den Klöstern wurden davon umgetrieben, wenn auch weniger intensiv. Es gab darin eigentlich nur drei Perspektiven. Entweder man entledigte sich des Drucks, indem man die Dinge irgendwann auf ein erträgliches Niveau der Selbstanforderung an die eigenen mönchischen Tugenden brachte. Alles andere konnte als überhöhte Forderung und Übereifer gelten. Luthers Prior Winand von Diedenhofen soll über junge Mönche die Bemerkung gemacht haben, „daß diese zwölf Kegel treffen wollten, wo doch nur neun dastehen.“ [Brecht: Luther I, S. 65]. Oder man brach unter dem Druck zusammen, was depressive Zustände und schlimmeres zur Folge hatte. Oder man brachte die Kraft auf, den Kampf um das eigene Heil gegen alle Anfechtungen täglich neu zu kämpfen. Und das im Kontext eines Klosterlebens, das Anfechtungen geradezu produzierte, indem es alles und jedes bis ins kleinste gesetzlich regelte. Luthers Entwicklung hat offensichtlich zwischen den Möglichkeiten zwei und drei geschwankt, denn zur ersteren fehlte ihm die Mentalität. 1518 bemerkt er: „Mercket nu auff alle die, die ir ein blödes (einfaches) gewissen habt, das ir euch mit diesen oder jenen wercken erlösen werdet. Denn es wird euch gehen, als einem der im Sande erbeitet, je mehr er auswirfft, je mehr auff ihn fellet. Darumb sind ir auch viel unsinnig worden, [...], das sie sich haben düncken lassen, einer sey ein Wurm, der ander eine Maus etc.“ [Scheel: Dokumente, S. 305, Nr. 772]. Die Intensität mit der Luther die mönchische Existenz hier im Erfurter Augustinerkloster durchlebte und nicht zuletzt durchlitt, brach sich schließlich in der Erkenntnis, dass im Evangelium nicht der richtende sondern der liebende und rechtfertigende Gott handelt, eine ganz neue Bahn. Aber das gehört in Luthers Wittenberger Zeit. Die existentiellen Wurzeln seiner Theologie und damit der Reformation liegen jedoch in seinem Erfurter Kloster.

Die Auswirkungen der neuen Gewissheit über das wahre Verhältnis von Gott und glaubendem Menschen kommen in seiner Berufung auf das Gewissen in der bekannten Szene vor Kaiser und Reich in Worms zum Tragen. [Abb.: Luther in Worms] Mit Luther wird das

Gewissen zur geschichtsmächtigen Größe. Er hat es nicht erfunden. Schon die antiken Kulturen kennen das Gewissen, allerdings im Sinne der Stimme der Götter oder eines Gottes im Menschen – das Daimonion des Sokrates – das sich allerdings fast immer im Nachhinein meldet. Deswegen enden die Tragödien der Griechen regelmäßig ausweglos als Tragödien. Die neue mit Luther anbrechende Gewissenskultur besteht darin, dass er sich vorausschauend auf sein Gewissen beruft und dass es SEIN Gewissen und nicht die Stimme Gottes ist. Geschichtsmächtig wird sein Agieren deshalb, weil er sich auf der medial damals größtmöglichen vorstellbaren Bühne – vor Kaiser, Reich und Kirche – auf sein Gewissen beruft und damit zugleich ein individuelles „Nein“ zu einem kollektiven Ansinnen spricht. Luther wird mit diesem Individualismus aber nicht zum autonomen Theologen sondern bindet sich in seiner Gewissensentscheidung zurück an Gottes Wort: „Wenn ich nicht durch das Zeugnis der Heiligen Schrift oder vernünftige Gründe überwunden werde - [...] – so halte ich mich überwunden, durch die Schriften, die ich angeführt habe, und mein Gewissen ist durch Gottes Worte gefangen. Und darum kann und will ich nichts widerrufen, weil gegen das Gewissen zu handeln weder sicher noch lauter ist.“ Der Preis, den er zahlen muss, ist sich gegen den Papst und die Konzilien zu stellen, denen er zurecht bescheinigen kann, „[...] dass sie wiederholt geirrt und sich selbst widersprochen haben [...]“. Eben dies konnte der Kaiser nicht fassen, der am folgenden Tag Luthers Äußerung kommentiert, es sei „[...] gewiss, dass ein einzelner (Ordens)bruder irrt mit seiner Meinung, die gegen die ganze Christenheit steht, sowohl während der vergangenen tausend und mehr Jahre als auch in der Gegenwart [...]“. Volker Leppin kommentiert diese Situation in seiner Lutherbiographie mit den Worten: „Es ist nicht das heldische Ich, das das letzte trotziges Wort behält, sondern es ist Gott, der dem hilft der allein gelassen ist.“ (S. 177) Willkürlich ist dieser Standpunkt deshalb nicht, weil Luther sich von der Heiligen Schrift und – wie Leppin ausdrücklich betont – vernünftigen Gründen abhängig macht. Luther in Worms – das ist sicherlich eine von mehreren historischen Initialsituationen des nachmaligen Luthertums und es ist die Situation, die verständlich macht, weshalb der Weg Luthers nicht in schwärmerischem Spiritualismus oder bestenfalls einer „Freikirche“ nach dem Vorbild der Waldenser sondern im evangelischen Landeskirchentum endet. Dieser Weg ist schon durch Worms innerlich angelegt. Er weist wieder auf den wahren Grund aller Existenz – das Wort Gottes – und reformiert, wo durchsetzbar die äußerlich notwendige Verwaltungsgestalt der Kirche von der Kurie zum Konsistorium. Das übernahm dann auch die Rolle der Lehrzucht und der Inquisition gegenüber denen, denen Luther, wie z. B. Müntzer und den Widertäufern, die Berufung auf ihr Gewissen nicht zugestand, weil sie sich nicht in seinem Sinne an das Wort Gottes zurückbanden.

So hat Luther zwar das Gewissen freigesetzt aber der Patron einer Gewissensfreiheit im modernen Sinne ist er keinesfalls.

Zusammenfassung

Fundamental gilt es festzuhalten, dass es eine lutherische Reformation wahrscheinlich nie gegeben hätte, wenn Luthers Seelennot und Gewissenskonflikt hier im Augustinerkloster von seinen Beichtvätern in einer zeitgemäßen Weise hätten aufgelöst werden können. Jedenfalls hätte es weder die Reformation noch Luthers Leben in dem Verlauf gegeben, wie wir sie heute kennen. Möglicherweise wären andere Menschen auf andere Weise in Aktion getreten. Eine „Was-wäre-wenn-Geschichtsschreibung“ gilt aber für Historiker eh nicht als seriös und Erfurt hat sie nicht nötig. Denn für Erfurt gilt: im Rahmen der Biographie Luthers stellen sein Erleben dieser Stadt und sein Leben in dieser Stadt das Fundament seines Handelns dar. Von hier nahm er seinen zentralen Lebenskonflikt mit, der ihn antrieb. Von hier brachte er sein Bildung mit. Hier wurden seine grundlegenden Einstellungen zu Kirche und Gesellschaft in ihren Anfängen geformt. All diese Voraussetzungen flossen als vielfältige Impulse in sein Wirken ein. Insofern wirft Erfurt tatsächlich lange Schatten in Luthers Werk.